Miniatur-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Hundert und elfte Lieferung.

Ausgewählte Gedichte

von

Chr. F. Weiße u. J. P. Uz.

Ausgewählte

Gedichte

von

Chr. F. Weiße u. J. P. Uz.

Miniatur-Ausgabe.

Hildburghausen u. New-York.
Druck u. Verlag vom Bibliographischen Institut.
1831.

Biographisches Vorwort.

Christian Felix Weiße.

Geboren 1726; gestorben 1794.

Der Name des Schriftstellers, von dessen Geistesblüthen einige der schönsten die nachfolgenden Blätter bewahren, ist einer der achtungswerthesten unserer Literatur. Weiße gehört unter die verdienstvollsten Männer seines Zeitalters, auf welches er durch seine rege Wirksamkeit als Dichter und vorzüglich als Lehrer der Jugend einen großen Einfluß hatte. Er ward 1726 zu Annaberg im sächsischen Erzgebirge geboren. Sein Vater, Rektor der dortigen Stadtschule, starb kurz nach des Sohnes Geburt, nachdem er eben einem Rufe als Di=

rektor des Gymnasiums zu Altenburg gefolgt war. An letzterm erhielt Weiße seine erste wissenschaftliche Bildung. Auf der Leipziger Hochschule, welche er 1745 bezog, widmete er sich vorzüglich der Philologie. Mit Klopstock, Cramer, Lessing pflog er hier enge Freundschaft, besonders mit letzterm, mit dem er mehrere französische Dramen für das deutsche Theater gemeinschaftlich bearbeitete.

1750 erhielt Weiße eine Hofmeisterstelle bei einem Grafen von Geyersberg, mit dessen Sohne er noch mehrere Jahre in Leipzig verweilte. Während dieser Zeit ward er mit Gellert und Rabener bekannt, arbeitete fleißig für das Theater, für Journale, gab 1758 seine scherzhaften Lieder heraus, und ging im darauffolgenden Jahre mit seinem Zögling nach Paris. 1760 nach Leipzig zurückgekommen, beschäftigte er sich vorzüglich mit der Herausgabe der Bibliothek der schönen Wissenschaften, und gab seine mit großem Beifall aufgenommenen Amazonenlieder zum Druck. 1762 bekam er die Stelle eines Kreissteuereinnehmers in Leipzig, welche er bis an seinen Tod, der 1794 erfolgte, bekleidet hat. Weiße's ganze Muße war literarischen Arbeiten gewidmet. Vorzüglich beschäftigten ihn in spätern Jahren Schriften für die Jugend, durch deren Herausgabe er einem lang und tief gefühlten Bedürfnisse abhalf. Seine Lieder für Kin-

der, sein Abc=Buch erhielten den verdien=testen Beifall. Sein Kinderfreund, in sechs Jahren fünf Mal aufgelegt und zwölf Mal nachgedruckt, wurde in mehr als hunderttau=send Exemplaren verbreitet. Diese Jugend=schriften sind die schönsten Blumen in Weißes Schriftstellerkranze, durch sie hat er sich die wahre Unsterblichkeit, die des segens=reichen, nützlichen Wirkens erworben.

Weiße's Charakter war in jeder Beziehung hochachtungswerth.

Ausgewählte Gedichte.

Der Sieg über sich selbst.

Hört zu! ich will die Weisheit singen:
Die Kunst, sich selber zu bezwingen,
Kenn' ich, ich kenne sie allein.
Es lehrt kein Doktor und Professer
Sie leichter, gründlicher und besser:
Trinkt Wein!
So lernt ihr weise sein.

Müßt ihr euch vor Markolfen beugen,
Seht ihr ihn täglich höher steigen,
Weißt er euch ab, läßt Narren ein:

Laßt sie sich Reverenzen machen,
Und ihr, den Dummkopf zu belachen,
Trinkt Wein!
Da seid ihr groß, er klein.

Zwingt euch Gelastens Glück zum Leide,
Deckt euch nur Woll', ihn Sammt und Seide;
Seht ihr, er muß gefahren sein.
Er fahr' und überrechne Schulden!
Und ihr? für euren letzten Gulden
Trinkt Wein!
So schlaft ihr ruhig ein.

Wenn Nachbarn eure Rechte kränken,
Mit arger List und bösen Ränken:
Wer soll euch seinen Beistand leihn?
Geht ja nicht hin zum Advokaten;
Ihr könnt euch selbst am klügsten rathen:
Trinkt Wein!
So werdet ihr verzeihn.

Wenn Chloris unempfindlich bleibet,
Und Spott mit euren Flammen treibet,
Und Scherz mit eurer Liebespein:
So raßt nicht gegen euer Leben;
Statt euch mit Gifte zu vergeben,
Trinkt Wein!
So wird die Lieb' euch reun.

Mittel der Deutschen wider die Schwermuth.

Trotzt auf den Vorzug nur, entfernte Nationen!
Nein, Deutschlands Klugheit lob' ich mir:
Und die in Süd' und West und in Nordosten wohnen,
Sind halb so weise nicht als wir.

Der leichte Franzmann pfeift und schneidet Kapriolen;
Der römische Kastrate singt:
Der Britte greift nach Strang, nach Degen, nach Pistolen,
Der Deutsche, was thut der? er trinkt!

Lieder für Kinder.

Der junge Baum.

Das liebe, kleine Bäumchen hier
Ist, sagt Papa, gleich alt mit mir,
Und trägt, so jung und zart,
Schon Früchte von der besten Art.

Es lohnt dem Vater, dessen Hand
So vielen Fleiß darauf verwandt:
Wie wird es ihn erfreun,
Wird es zum Baum erwachsen sein!

O! bin ich nicht dem Bäumchen gleich?
Zwar jetzt nur noch an Blüthen reich:
Doch giebt mir Gott Gedeihn;
So will ich's auch an Früchten sein.

Das Veilchen.

Warum, geliebtes Veilchen, blühst
Du so entfernt im Thal?
Versteckst dich unter Blättern, fliehst
Der stolzen Blumen Zahl?

Und doch voll Liebreiz duftest du,
Sobald man dich gepflückt,
Uns süßre Wohlgerüche zu
Als manche, die sich schmückt.

Du bist der Demuth Ebenbild,
Die in der Stille wohnt,
Und den, der ihr Verdienst enthüllt,
Mit frommem Dank belohnt.

Der Mai.

Es lächelt auf's neu
Der fröhliche Mai

In buntem, festlichem Kleide:
Von Höhen und Thal
Tönt überall
Die süße Stimme der Freude.

In Wiesen und Flur
Giebt uns die Natur
Die schönsten Blumen zu pflücken:
Drum will ich zum Tanz
Mit einem Kranz
Die blonden Haare mir schmücken.

Doch sollt' ich nicht den,
Der alles so schön
Erschuf, erst brünstig erheben?
Durch Jubelgesang
Preis' ihn mein Dank,
Doch mehr — mein künftiges Leben!

Das Kartenhäuschen.

Lacht nur, guten Leute, lacht,
Daß mein Haus, das ich gemacht,

Eine leichte Luft zerstört!
Ist dieß Lachens werth?

O! ihr baut auch oft in Wind!
Sagt, was eure Schlösser sind,
Die ihr euch so hoch erbaut,
Und mit Stolz beschaut?

Werden sie noch morgen stehn?
Ja — vielleicht, wir wollen sehn!
Stört nicht oft ein Augenblick
Unser ganzes Glück?

Die kleinen Leute.

In Lilliput, (ich glaub' es kaum,
Doch Swift erzählt's) giebts Leute
So groß als ungefähr mein Daum:
Man denk' erst in der Weite!
Da müssen sie gewiß so klein
Als bei uns eine Mücke sein.

O wär ich dort, wie groß wär' ich!
Man nennte mich den Riesen,

Und mit den Fingern würd' auf mich,
Wo man mich säh', gewiesen:
Dort, sprächen sie, dort gehet er!
Und vor mir ging ein Schrecken her.

Doch, wenn ich nun nicht klüger wär
Als jetzt; sie aber wären
Gesitteter, verständiger,
Wie? würden sie mich ehren?
Ich glaube kaum. Sie würden schrein:
Am Leibe groß, am Geiste klein!

Auf einen künstlichen Garten.

Dein Garten ist sehr schön geschmückt!
Hier Statuen und dort Cascaden;
Die ganze Götterzunft, hier Faunen, dort Najaden,
Und schöne Nymphen, die sich baden:
Und Sand, vom Ganges hergeschickt,
Und Muschelwerk und güldne Vasen,
Und Porcellan auf ausgeschnittnen Rasen,

Und buntes Gatterwerk und ... eines such ich nur ...
Ist's möglich, daß was fehlt? „nichts weiter als Natur."

Der Grobian.

Ein Hochgeborner Herr, dumm, wie sehr viele sind:
Doch aufgeblasen, stolz, den Kopf voll Spreu und Wind,
Der, weil ein Federhut ihn schmücket,
Sich nie vor einem Bürger bücket,
Der Herr von Vent, so hieß der Mann,
Stieß jüngst an einen Bauer an, ...
‚Ha, Flegel! siehst du nicht vor dir?"
Was seid ihr, sprach der Knoll, denn für ein großes Thier?
Ich? Schlingel, ich? — ein Cavalier!
„Verzeihn Sie, gnäd'ger Herr, da war es freilich dumm,
Man geht ja wohl der Esel wegen um."

Der Glückliche und der Weise.

Wer das kann, was er will, ist ein glückseel'-
ger Mann,
Doch weis' und groß ist der, der das will, was
er kann.

Die Freundschaft.

Der Freund, der mir den Spiegel zeiget,
Den kleinsten Flecken nicht verschweiget,
Mich freundlich warnt, mich ernstlich schilt,
Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt:
Das ist ein Freund,
So wenig er es scheint!

Doch der, der mich stets schmeichelnd preiset,
Mir alles lobt, nie was verweiset,
Zu Fehlern mir die Hände beut,
Und mir vergiebt, eh' ich bereut:
Das ist ein Feind,
So freundlich er auch scheint!

Der Greis.

Dort fiel ein armer, alter Greis!
Sein Haupt war wie das Silber weiß,
Und ihm versagt sein zitternd Knie,
Und ach — die bösen Knaben die,
Wie lachten sie!

Mich dauert dieser gute Mann!
Wer eines Alten spotten kann,
Ist der wohl werth, jetzt jung zu sein?
Ist der wohl werth, einst alt zu sein?
Wahrhaftig, nein!

Das Lamm.

Wie nah, du armes Lämmchen, du,
Wie nahe gehst du mir!
Noch spielst du sorglos und in Ruh,
Und ach! was drohet dir!

Von dem, der dir das Futter giebt,
Glaubst du, er sei dein Freund? —
Dich liebt er, weil er sich nur liebt,
Und ist dein ärgster Feind!

Die rothe Schleife, welche sich
Jetzt um dein Hälschen schlingt,
Ach! ist das Band, woran man dich
Zum Tode morgen bringt.

Und diese Hand — mit sanftem Muth
Wird sie von dir geküßt?
O! wüßtest du, daß morgen Blut,
Dein Blut von dieser fließt!

Wohl dir! genieß in Glück und Ruh
Der kurzen Lebensfrist!
Was hülf es dir, ach, wüßtest du,
Was dir beschieden ist!

Der Schneemann.

Der schöne Schneemann — ei wie groß!
Ein riesenmäßiger Coloß ...
Doch ach! die liebe Sonne scheint,
Und er zerrinnt, eh' man's gemeint.

Ihm gleicht ein eitler, leerer Kopf.
Von weitem glänzt der arme Tropf:

Doch der Verstand beleucht ihn nur,
So schmilzt die schimmernde Figur.

Der thörichte Wunsch.

O! daß ich nicht ein Vogel bin,
So schnell und federleicht,
Der über Berg und Thäler hin
In Augenblicken streicht!

Dann flög' ich über Land und See,
Durchreis'te jeden Ort,
Wär bald im Thal, bald in der Höh,
Bald hier, bald wieder dort.

Dann sucht' ich stets den Ort mir aus,
Wo Lenz und Sommer blühn,
Und baute mir mein flüchtig Haus
An schönsten Oertern hin.

Bald schwäng' ich mit der Lerche Schall
In Lüften mich empor:
Bald schlüg' ich, wie die Nachtigall,
Aus dunkeln Sträuchen vor.

Bald flög' ich, wie ein Adler fliegt ..
Doch — welch ein Schuß geschah?
O weh! ein armer Vogel liegt
In seinem Blute da.

Wohl mir, daß ich kein Vogel bin!
Jetzt würd' ich nicht mehr sein.
Gott dankend, will ich künftighin
Mich meiner Menschheit freun.

Die Bienen.

Tragt nur in die Zellen ein,
Kleine Honigsammlerinnen!
Jetzt bei warmem Sonnenschein
Sucht ihr Schätze zu gewinnen.
Müssiggänger haßt man hier!
Fleiß und Arbeit sind euch Freude,
Und das Beste sammlet ihr
Auf der blumenvollen Weide.

Wenn nun bald ein rauher Nord
Ueber jene Hügel streichet,
Und die schönen Blumen dort
Von der bunten Flur verscheuchet;

Dann sitzt ihr in Sicherheit:
Voll sind eure Vorrathskammern,
Und euch lehrt die Dürftigkeit
Nicht vor andern Thüren jammern.

Doch ihr sorgt nicht nur für euch;
Nein, bei eurem süßen Fleiße
Seid ihr auch für andre reich,
Dankbegierig, milde, weise:
Ihr verzinßt das kleine Haus
Reichlich dem, der es erbauet,
Und der leiht mit Wucher aus,
Der euch in der Theurung trauet.

Euer blühendes Geschlecht
Möge jährlich sich vermehren,
Und das weise Bürgerrecht
Nie ein falscher Fremdling stören:
Blumen will ich pflanzen, hier
Jedes Blümchen sorgsam schonen,
Und ihr sollet mich dafür
Einst mit Honigseim belohnen.

Der Kräusel.

Mein Kräusel hüpfet froh umher,
Wenn ich ihn fleißig treibe:
Doch ganz unthätig lieget er,
Wenn ich in Ruhe bleibe. —

Wer stets dem Glück im Schoose ruht,
Wird oft zur Tugend träge:
Doch er wird thätig, weise, gut,
Fühlt er des Unglücks Schläge.

Der Morgen.

Willkommen schöner Morgen!
Wär ich nicht früh erwacht,
So bliebst du mir verborgen,
Als wär's noch immer Nacht.
Lust, Wunder und Entzücken
Begegnen meinen Blicken:
Schön ist's, wohin ich seh',
Im Thal' und auf der Höh'.

Wie Diamanten blitzen,
So blitzt der Sonnenstrahl
Im Thau. Der Berge Spitzen
Sind schön und schön das Thal.
Rings um mich her ist Freude
Im Feld und auf der Weide!
Schön ist's, wohin ich seh',
Im Thal' und auf der Höh'.

Ihr wißt nicht, reiche Prasser,
Was ihr für Glück verschlaft,
Seid eure eignen Hasser,
Und durch euch selbst bestraft!
Verschlaft die schönsten Stunden,
Nie sei von euch empfunden,
Was diese schöne Welt
Für Wunder in sich hält!

Ich aber will es fühlen. —
Indem die Weste mir
In Locken lieblich spielen,
Sitz' und betracht' ich hier.
Gott! ist mein irdisch Leben
Mit so viel Glück umgeben,
Was wird das Leben sein,
Das dort uns soll erfreun!

Der Aufschub.

Morgen, morgen, nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute,
Morgen! heute will ich ruhn!
Morgen jene Lehre fassen,
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen dieß und jenes thun!

Und warum nicht heute? morgen
Kannst du für was anders sorgen!
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen;
Dieß nur kann ich übersehen;
Was geschehn kann, weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke;
Unsre schnellen Augenblicke
Gehn vor sich, nicht hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze,
Diese Stunde, die ich nütze,
Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens

Nichts, ein unbeschriebnes Blatt!
Wohl denn! Morgen, so wie heute,
Steh darin auf jeder Seite
Von mir eine gute That.

Das Vergnügen, wohl zu thun.

Der arme Mann! die Gabe,
Die ich gegeben habe,
Was bringt sie mir für Seligkeit!
Mein Herz fühl' ich erweitert,
Und meine Stirn' erheitert
Voll himmlischer Zufriedenheit.

Sein Auge floß von Zähren,
Den Dank mir zu gewähren,
Schien jeder Ausdruck ihm zu schwach:
Mir drückt er mit Entzücken
Die Hand, und sah mit Blicken
Der Wehmuth unverwandt mir nach.

Ist Mitleid mit dem Armen
Und Wohlthun und Erbarmen
Mit so viel reiner Lust verwandt:

So sei in meinem Leben
Mir oft dieß Glück gegeben,
Und immer offen meine Hand.

Die Vorsicht.

Ein junges, muthiges Roß,
Dem Arbeit nicht so wohl gefiel
Als Freiheit, Müßiggang und Spiel,
Riß sich von seinem Joche los,
Und floh davon auf grüne Weiden
O! welche Freuden!

Der Lenz und Sommer strich
In frohem Müßiggange hin,
Ihm kam die Zukunft nicht in Sinn:
Es lebte jetzt und freute sich;
Allein der Winter nahm die Freuden
Den grünen Weiden.

Die Wiesen wurden leer!
In Lüften stürmt ein rauher Nord:
Das Pferdchen floh von Ort zu Ort,
Und fand kein Dach, kein Futter mehr;

Jetzt warf es ängstlich seine Blicke
Auf sich zurücke.

Ich Thor! rief es, ach! ach!
Hätt' ich die kurze, schöne Zeit
Das bischen Arbeit nicht gescheut!
Jetzt hätt' ich Haber, Heu und Dach.
Wie schändlich! für so kurze Freuden
So lang zu leiden!

Scherzhafte Lieder.

Die Haselsträuche.

Heil euch, verwachsnen Haselsträuchen!
Wie sehr liebt euch die Jugend nicht! –
In eure Schatten seh ich manchen Schäfer schleichen
Mit seiner Schäferin, sobald die Sonne sticht.
Warum denn schleichen sie hinein? –
Es wird des Schattens wegen sein.

Heil euch, fruchtbaren Haselsträuchen:
Auch wann die Sonne nicht mehr sticht,
Im Herbst seh ich sehr oft den Schäfer zu euch schleichen
Mit seiner Schäferin: des Schattens wegen nicht;
Warum denn schleichen sie hinein?

An ein junges Mädchen.

Du kleine Blondine,
Bezauberst ja schon!
Die sprechende Miene
Kann bitten, kann drohn.

Schon hebet den Schleier
Die wachsende Brust,
Die Blicke sind Feuer
Und tödtende Lust.

Schon ladet zum Küßchen
Der schwellende Mund,
Schon wölbet dein Fußchen
Sich niedlich und rund.

- Du singest, du spielest,
Du tanzest, wie schön!
Und willst, was du fühlest,
Dir selbst nicht gestehn.

Die Mutter mag sagen,
Du seist noch zu klein:
Du darfst es nur wagen,
Es nicht mehr zu sein.

Noch kleiner, Rosette,
Ist Amor, als du. –
O! laß ihm zum Bette
Dein Herzchen doch zu!

Das goldene und eiserne Zeitalter.

Wo Fürsten und Tyrannen wüthen,
Wenn man nicht glaubt, was sie gebieten,
Und Dummheit den Verdiensten dräut:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Doch wo ein guter König thronet,
Der Bosheit straft, der Tugend lohnet,
Die Künste hebt und gern verzeiht:
Da blühet die goldene Zeit.

Wo Nachbarn über Kleinigkeiten
Mit Nachbarn vor Gerichte streiten,
Und Geld mehr gilt als Billigkeit:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Wo Brüder Brüder nie verklagen,
Und gern bei Gläsern sich vertragen,
Wenn sie ein kleiner Krieg entzweit:
Da blühet die goldene Zeit.

Wo man reimreiche matte Thoren,
Und wären sie hochwohlgeboren,
Mit Epheu krönt und Wunder schreit:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Wo zauberische Flöten spielen,
Und Dichtern, deren Lied wir fühlen,
Die Welt verdienten Weihrauch streut:
Da blühet die goldene Zeit.

Wo Mädchen ohne Liebe küssen,
Und mehr als ihre Mütter wissen,
Und buhlen blos aus Lüsternheit:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Wo sie erröthend widerstreben,
Um siegender sich zu ergeben,
Besiegt von Treu und Zärtlichkeit:
Da blühet die goldene Zeit.

Wo man gefärbten Wein verkaufet,
Naumburger Wein Burgunder taufet;

Durch Saufen guten Wein entweiht:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Doch wo er ungeschwefelt blinket,
Wo man empfindet, was man trinket,
Mit Freunden trinkt, sich dessen freut:
Da blühet die goldene Zeit.

Wo Schönen griechisch disputiren
Und mit Gronoven Kriege führen,
Von Dinteflecken nie befreit;
Da herrschet die eiserne Zeit.
Doch wo sie Gellerten empfinden,
Mit feinem Witz Verstand verbinden,
Das Herz nicht den Verstand entweiht:
Da blühet die goldene Zeit.

Wo man die Schwermuth Weisheit nennet,
Dem Jünglinge kein Glück vergönnet,
Das ihm der Jahre Lenz gebeut:
Da herrschet die eiserne Zeit.
Wo bei der Jugend leichten Tänzen
Der Greis gekrönt mit Rosenkränzen
Sich der genoßnen Jugend freut:
Da blühet die goldene Zeit.

Der Jüngling an die Freude *).

Du Freude bist mit mir geboren:
Einst unter jenem Rosenstrauch
Hast du mir ewig Treu geschworen,
Und diese schwör' ich dir jetzt auch.

Du hüpftest mir, als Kind, zur Seiten
Und ludest mich durch Näscherei'n,
Geschwätz und Scherz und Fröhlichkeiten
Zu deiner zarten Freundschaft ein.

Bald sannst du kleine Pfänderspiele
Mit andern art'gen Kindern aus:
Du liefst mit mir bald nach dem Ziele,
Brachst bald mir einen Blumenstrauß.

Du wischtest mir der Kindheit Zähren
Mit bunten Vogelschwingen ab:
Und lehrtest mich der Lust entbehren,
Die mir mein kleines Glück nicht gab.

---

*) Dieses Lied ist mit dem folgenden einerlei Inhalts. Der Verfasser hatte es verlegt, und verfertigte nach einerlei Ideen das folgende. Es fand sich wieder. In der Ungewißheit, welches den Vorzug hat, läßt er von beiden dem Leser die Entscheidung.

Als Jüngling gabst du meinen Sinnen
Gefühl für Grazie und Scherz:
Für mich gabst du den Schäferinnen
Gefälligkeit und Lieb' ins Herz.

Du gabst mir Flügel an die Füße
Zum Tanz bei süßer Harmonie:
Du schafftest mir von Spröden Küsse,
Und du, du selber würztest sie.

Du gabst mir treue Freund' und Brüder,
Geschmack für Liebe, Wein, Gesang:
Drum preisen dich auch meine Lieder,
Drum preißt in ihnen dich mein Dank.

Soll mir einst Hymens Fackel brennen,
So zünde du sie selber an,
Und laß mich keine Gattin kennen,
In der ich dich verkennen kann!

Die kleinen Pfänder meiner Liebe
Hilf du mir selber auferziehn:
Nie sei ihr Himmel schwül noch trübe,
Damit sie dir zu Ehren blühn.

Erwärm' auch, wenn ich älter werde,
Noch liebreich mein erkaltend Herz,
Und schmücke noch für mich die Erde
Mit Fröhlichkeit, Gesang und Scherz:

Und führe mich zu meiner Bahre
Nicht krumm, nein heiter, wie zum Tanz,
Und schlag um meine Lilienhaare
Noch sterbend deinen Rosenkranz!

Der Mann an die Freude.

O Freude, die du dieses Leben
Mir immer noch erträglich machst,
Und wenn ja Stürme sich erheben,
Mit manchem Sonnenblick mir lachst:

Wie preiß ich dich! Schon auf dem Schoose
Der sanften Mutt.r kannt' ich dich,
Ich pflückt' an ihrer Brust die Rose
Und scheute nicht der Dornen Stich.

Sobald kein Leitband mich mehr hielte,
Verfolgt' ich deine Blumenspur:
Dich fand ich überall: dich fühlte
Ich auf der lächelnden Natur.

Dich hascht' ich mit vergnügten Sprüngen
Auf Wiesen und am Wasserfall,
In Würmchen und in Schmetterlingen
Und in dem leichten Federball.

Kaum hing am Kinn die Pflaumenfeder,
So trugest du in meinem Blut
Durch das sanft schwellende Geäder
Ins junge Herze frohen Muth.

Gab mir das Glück nicht Geld und Ehre,
So gab es mir ein Saitenspiel,
Und du gabst mir die weise Lehre,
Zur Freude brauche man nicht viel.

Dich schlürft' ich, hatt' ich Wein, im Weine,
Dich zog ich auch im Wasser ein:
Du träumtest still mit mir im Haine,
Und scherztest in der Mädchen Reih'n.

Raubt' ich aus ihren blonden Locken
Ein Band, entriß ich ihrer Brust
Der Hyacinthe Silberglocken:
So lacht' ich aller Fürsten Lust.

O laß mich dich als Mann noch fühlen!
Gieb mir ein stets zufrieden Herz,
Und denen, die jetzt um mich spielen,
Stets meiner ersten Jahre Scherz.

So seh' ich mich verjüngt in ihnen
Und tanz', indem die Schläfe mir
Von Kränzen, die sie winden, grünen,
Mein Leben durch, geführt von dir.

Gieb mir am Abend meiner Tage
Ein fröhlich Alter, ohne Stab,
Ein Sterbekissen, ohne Klage,
Ein spät und ein geruhig Grab.

Ja, breit' auf dieß selbst deine Flügel,
Daß es kein finstrer Gram entweih:
Und meines Grabes Blumenhügel
Die Ruhstatt deiner Kinder sei!

Die zufriedne Liebe.

An Chloen.

O Chloe! in dem Schatten hier
Genieß mit mir dein Leben!
Die Götter können dir und mir
Kein größer Glücke geben.

Der Baum, der uns jetzt Schatten giebt,
Wird bald den Lenz betrauern:
Doch soll auch unsre Zärtlichkeit
Des Lebens Winter dauern.

Wir leben still, wir leben frei
Und ringen nicht nach Freuden,
Die allzulaut und ungetreu,
Sobald sie kommen, scheiden.

Was brauchen wir des Glückes Gunst
Mit seinen Gütern allen?
Die Liebe lehrt uns ja die Kunst,
Uns ewig zu gefallen.

Ausgewählte Gedichte

von

Johann Peter Uz.

Biographie des Dichters.

Johann Peter Uz.

Geboren 1720. — Gestorben 1796.

Der Geburtsort unsers Dichters ist Anspach. Schon als Knabe zeigte Uz bestimmte Neigung zur Malerei und Poesie. Auf der Hochschule zu Halle, wohin er, nach vollendeten Vorbereitungsstudien auf dem Lyceum seiner Vaterstadt, ging, widmete er sich, neben der Jurisprudenz, hauptsächlich einem kritischen Studium der griechischen Dichter, von denen er, gemeinschaftlich mit Götze und seinem Freunde Gleim, manches übersetzte. 1743 nach

Anspach zurückgekehrt, vollendete er in den nächsten Jahren seine, mit Götze unternommene Uebersetzung des Anakreon, — die lange die beste Uebersetzung dieses Dichters blieb. — Als Privatsekretair eines Anspach'schen Justizrathes hatte er reichliche Muße, welche er zu fortgesetzten Versuchen im lyrischen Fache anwendete, und so entstand eine kleine Sammlung lyrischer Gedichte, welche Gleim 1749 zum Druck beförderte. Diese Poesien begründeten seinen Ruf als Lyriker. Bald darauf folgte sein „Sieg des Liebesgottes" — ein erzählendes Gedicht in 4 Gesängen, welches ihm Ruhm erwarb. Er galt seit dem Erscheinen der Theodicee als einer der größten Dichter des Jahrhunderts Weiße, sein innigster Freund, besorgte 1768 eine prachtvolle Gesammtausgabe seiner Gedichte — und zu gleicher Zeit sagte Uz, — der wohl fühlen mochte, daß er den Gipfel des Ruhms, der ihm zu erreichen möglich war, erstiegen hatte, den Musen für lange Lebewohl, und widmete sich fortan fast ausschließlich der Erfüllung der Pflichten seines Berufs als Beamter. 1769 zum Assessor des kaiserlichen Bundgerichts in Anspach ernannt, beförderte ihn der Markgraf 1790 zum Burggräflichen Direktor und als die Anspachschen Lande dem Könige von Preußen anheimfielen, erhielt er (wenige Stunden vor seinem Tode) 1796 das Patent als wirklicher

Königl. Justizrath. — Uz bleibt für immer einer der geistvollsten Lyriker unserer Nation. Seine Gedichte sind immer gehaltvoll und zeichnen sich durch Correktheit aus. Zeigt auch seine Diktion nicht die Rundung, welche man von den Erzeugnissen der neuern Dichter fordert, so vergesse man nie die Zeit, welcher Uz angehörte, und lasse sich nicht durch das zuweilen unsanfte Erinnern an dieselbe stören.

Die Wollust.

Hier im Gesträuch, an Florens weichem Busen,
Die Balsam haucht, geruhig hingestreckt,
Erwart ich sie, die göttlichste der Musen,
Die sich im Busch vor meinem Wunsch verstekt.
Sie kömmt, sie kömmt! ich höre schon vom weiten,
In stiller Luft, die Stimme güldner Saiten.

Ihr Sterblichen, die ihr dem Schicksal fluchet,
Wenn euerm Arm gewünschte Ruhe flieht;
Und ihr umsonst sie unter Dornen suchet,
Wohin euch oft ein finstrer Weiser zieht!

Was quält ihr euch? die holde Wollust winket,
Und beut euch an, was euch so schätzbar dünket:

Die Wollust nicht, die auch der Pöbel kennet;
Die viehisch ras't, sich nicht vernünftig freut;
Von Lieb und Wein, umkränzt mit Epheu, brennet,
Und Lieb und Wein durch Uebermaaß entweiht!
Nein! die zugleich Natur und Weisheit preisen;
Der Weisheit Kind, die Königin der Weisen!

Ich sehe sie, und Morgenrosen schmücken
Die heitre Stirn und glänzen um ihr Haupt.
Wie ruhig strahlt aus ihren süßen Blicken
Die reine Lust, die kein Verhängniß raubt!
Durch sie wird selbst Lyäus zahm gemachet,
Der hinter ihr mit einer Muse lachet.

Die Freude schwingt um sie die güldnen Flügel
Zu aller Zeit, auch wann das Glück entflieht.
So öde scheint kein dürr verbrannter Hügel,
Wo nicht für sie noch manche Blume blüht:

Und rings umher schwatzt unter Laub und
Zweigen
Ein sanfter West, und rauhe Stürme schweigen.

Wie sollte dir nicht alles dienen müssen,
Du, die allein die Sterblichen beglückt!
Gefesselt liegt, o Göttin! dir zu Füßen
Der bleiche Gram, der schwache Seelen drückt.
Du bändigest die hungrigen Begierden,
Die ohne dich verderblich herrschen würden.

Wie, wann der Süd sein schwarz Gefieder
schüttert,
Und auf der See sich als Tyrann erhebt:
Der Ocean bis an den Grund erzittert,
Und weißbeschäumt hoch in die Lüfte strebt;
Indem kein Stern die bange Nacht erheitert,
Verirret sich das kranke Schiff und scheitert.

So wüthen auch die zügellosen Triebe,
Die uns Natur mitleidig eingesenkt.
Sie brechen los; und Recht und Menschen-
liebe,
Was heilig ist, wird unbereut gekränkt:
Nicht ungestraft! der Frevelthaten Menge
Bestraft in uns ein Richter voller Strenge.

Die Furien, in deren blut'gen Händen,
Stets fürchterlich, die Dornenpeitsche braust,
Verfolgen ihn, wann zwischen Marmorwänden
Der Lüste Klav erraubtes Gut verschmaust.
Sein Aug entschläft: sein wachendes Gewissen
Stört seinen Schlaf mit gelber Nattern Bissen.

Unselig Glück! o ungeliebtes Leben!
Dergleichen Qual bezahlt kein Schatz der Welt.
Der Weise muß nach ächten Freuden streben,
Die Klugheit würzt und Reue nicht vergällt.
Bin ich gesund am Leib und am Gemüthe;
So dank ich froh des Himmels milder Güte.

Wie thöricht ist's, sich vieles nöthig machen,
Da die Natur nur weniges verlangt?
Ich werde satt und kann mit Freunden lachen,
Obgleich mein Tisch nicht fürstenmäßig prangt.
Muß edler Wein, den Blut und Seele fühlen,
Den eklen Durst allein aus Golde kühlen?

Gold giebt das Glück, und giebt es auch den Thoren:
Die Weisheit lehrt auch schimmernd Gold verschmähn

Und fröhlich sein, wann die das Glück erkoren,
Sich, unvergnügt, in seinem Schooße blähn.
Das wahre Glück ist nicht, was Thoren meinen:
Sei in der That, was tausend andre scheinen.

Neujahrswunsch des Nachtwächters zu Ternate.

Weckt eure Gatten küssend auf,
Ihr Schönen von Ternate!
Hört, bei des Jahres neuem Lauf,
Wie mir ein Wunsch gerathe!

Ein Mädchen, das sich Muse nennt,
Durchstreicht mit mir die Straßen;
Und was mein Herz euch Gutes gönnt,
Will sie in Reime fassen.

Wohlan! die Freude werde neu,
Wie sich das Jahr verneuet!
Es fliehe finstre Heuchelei,
Die sich im Winkel freuet!

Nicht Eigennutz, nur Zärtlichkeit
Sei Stifter unsrer Ehen!
So wird man Hymens güldne Zeit
Auch Jahre dauern sehen.

Die süße Falschheit unsrer Zeit
Entweiche von der Erde,
Daß alte, wahre Redlichkeit
Noch einmal Mode werde.

Es drohe Mißwachs und Verlust
Gelehrten Schmierereien:
Nur müsse junger Mädchen Brust
Und guter Wein gedeihen!

Gib, Himmel! deinen alten Wein
Den fröhlichen Poeten,
Die in der Musen Lorbeerhain
Oft, leider! durstig treten.

Nur Wasser, alter Weisen Trank,
Gib unsern jungen Weisen;
Und jage den Monadenzank
Von freudenvollen Schmäusen.

Der Geiz mag sein erwuchert Gut
Nur hüten, nicht genießen!
Doch laß ein Bächlein güldner Fluth
Auch auf den Weisen fließen!

Denn unsre Weibchen kosten viel,
Wenn sie uns lieben sollen:
Wie viel erfordert Putz und Spiel,
Und wenn wir schmausen wollen!

Heil allen, denen Heil gebricht,
Heil sei dem ganzen Staate!
Die wünsch ich aus bezahlter Pflicht,
Nachtwächter von Ternate.

Der Tabacksraucher.

Soll ich stets die trunknen Reben,
Soll ich nur den Gott erheben,
Der aus holden Augen blitzt?
Werd ich nie zu deinem Preise,
Pflanze, meine Lust! erhitzt,
Unterdeß der Thor und Weise
Beim verblas'nen Rauche sitzt?

O wie viele güldne Stunden
Sind mir unbereut verschwunden
Bei geliebter Blätter Glut!

Da empört mein rascher Wille
Sich für kein verderblich Gut:
Ich genieße sanfter Stille;
Meine ganze Seele ruht.

Weg mit lärmendem Gepränge!
Wo ich mich durch Narren dränge,
Gähn' ich bei dem besten Wein.
Lächle, Venus, unter Thränen;
Sei die Mutter süßer Pein!
Aber zeuch mit deinen Schwänen,
Zeug bei mir nicht sieghaft ein.

Ich beneide keine Krone,
Wann aus weißgebranntem Thone
Manch balsamisch Wölkchen dringt;
Und in meiner Muse Händen
Ihrer Leier Scherz erklingt;
Oder höhern Gegenständen
Sich mein Geist entgegen schwingt.

Die geflügelten Gedanken
Fliehn des Wahnes enge Schranken:
Nur der Weise scheint mir groß.
Nur des Glückes falsches Lachen
Und sein oft entweihter Schooß,
Reichthum, Hoheit (schlechte Sachen!)
Sind betrogner Thorheit Loos.

Flieht, Entwürfe größern Glückes,
Die der Odem des Geschickes
Wie den Sommerstaub verweht!
Flieht im aufgewölkten Rauche,
Der, wie ihr, sich stolz erhöht,
Und, wie ihr, bei schwachem Hauche
Schnell erscheinet, schnell vergeht!

Rauch ist alles, was wir schätzen:
Unser theuerstes Ergötzen,
Unser Leben selbst ist Rauch.
Weht nicht über frische Leichen
Jedes Morgens kühler Hauch?
Viele werden heut erbleichen;
Und vielleicht ich selber auch.

Alles muß verlassen werden!
Nackend gehn wir von der Erden
In die öde Dunkelheit.
Was wir guts verrichtet hatten,
Folgt uns in die Ewigkeit,
Wann das blasse Reich der Schatten
Allen fremden Glanz zerstreut.

Auf den Tod des Majors und Dichters von Kleist.

Auch Kleist ist hin! Laßt's weit herum erschallen,
Ihr Musen um den Oderstrand:
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit für's Vaterland!

Sein Heldenblut floß auf die güldne Leier,
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die mit kriegerischem Feuer
Er nur von Tugend sang.

Kleist ist nicht mehr! Laßt's weit herum erschallen,
Ihr Musen, durch die bange Welt:
Der Musen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held!

Der Freundschaft Schmerz, die mit bestäubten Haaren
Stumm über seiner Urne weint,
Rührt auch die Feinde: selbst Barbaren
Beklagen einen Feind.

Doch ewig Lob erwartet große Seelen,
Die, zur Unsterblichkeit ernannt,
Den schönen Tod der Helden wählen,
Den Tod für's Vaterland.

Sie fliehn empor und werden aufgenommen
In Hütten der Glückseligkeit,
Wo Gustav Adolph hingekommen,
Das Wunder jeder Zeit.

Dort ist auch Kleist! Hoch über unserm Grame
Und über Sternen geht der Held.
Und Graf Schwerin, ein großer Name!
Mit Keith und Winterfeld.

Auf Friedrich sehn die Helden Friedrichs nieder,
Bewundernd mit besorgtem Blick,
Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

Sie flehn zu Gott um Frieden für die Erde,
Damit in Ketten ew'ger Nacht
Die Furie gefesselt werde,
Die Deutschland wüste macht;

Und bis ihr einst der, dem die Himmel dienen,
Der Gott des Donners widersteht,
Noch unter brennenden Ruinen
Und über Leichen geht.

An die Sonne.

O Sonne, Königin der Welt,
Die unser dunkles Rund erhellt,
In lichter Majestät;
Erhabnes Wunder einer Hand,
Die jene Himmel ausgespannt,
Und Sterne hingesät!

Noch heute sah ich deinen Glanz:
Mir lacht in ihrem Blumenkranz
Noch heute die Natur.
Der Vögel buntgefiedert Heer
Singt morgen mir vielleicht nicht mehr,
Im Wald und auf der Flur.

Ich fühle, daß ich sterblich bin!
Mein Leben welkt, wie Gras, dahin,
Wie ein verschmachtend Laub.
Wer weiß, wie unerwartet bald
Des höchsten Wort an mich erschallt:
Kommt wieder in den Staub!

Wenn mich das finstre Grab verschlingt,
Ein ewig Schweigen mich umringt,
Mich die Verwesung nagt:
Alsdann bleibt alles doch zurück,
Und hätte gleich ein lächelnd Glück
Mir keinen Wunsch versagt!

O Thorheit, wenn ich mich verkannt,
Und nach der Erde Lieblingstand,
Nach großem Gut gegeizt!
Wenn mich der Ehre schimmernd Kleid
Und aller Prunk der Eitelkeit
Zu niedrem Neid gereizt!

Verlangt mein leiser Wunsch zu viel?
Verfolg ich ein zu weites Ziel,
Auf ungewissem Pfad?
O Gott, ich beuge mich vor dir!
Hier bin ich, es geschehe mir
Nach deinem bessern Rath!

Der Mensch, der aufgeblas'ne Thor,
Schreibt seinem Schöpfer Weisheit vor?
Dir, großer Menschenfreund?
Du liebst ihn mehr, als er sich liebt,
Wann deine Huld nicht immer giebt,
Was jedem nützlich scheint.

Wann der bethaute Morgen lacht,
Wann von den Fittigen der Nacht
Die Stunden kühler sind;
Spricht mir die Weisheit liebreich zu:
O Sterblicher, was sorgest du
Und wünschest in den Wind?

Der dich gemacht, sorgt auch für dich!
Nicht auf die Erde schränket sich
Der Plan des Himmels ein.
Dieß Leben ist ein Augenblick,
Ein Frühlingstraum das längste Glück!
Du sollst unsterblich sein!

Gedanke der Unsterblichkeit,
Der über Erde, Welt und Zeit
Ein edles Herz erhebt!
Empöre dich in meiner Brust,
Wenn die Sirene falscher Lust
Mich klein zu machen strebt!

Die Rosen um des Lasters Haupt
Verblühen, ehe wir's geglaubt,
Und ihr Genuß entehrt.
Ich bin ein Pilgrim in der Zeit,
Nur Freuden einer Ewigkeit
Sind meiner Sorgen werth.

Gieb mir, o du, der willig giebt,
Ein Herz, das nur das Gute liebt,
Und rein und heilig ist!
Mach andre groß, o Gott! Ich sei
Vergnügt und meiner Pflicht getreu
Ein Weiser und ein Christ.

Preis des Höchsten.

Wer sollte dich, o Gott! dich, Ewiger! nicht preisen,
Um dessen güldnen Thron unsterblich Lob erschallt,
Der ganzen Schöpfung Lob, das in unzählbarn Weisen
Von tausend Welten widerhallt?

O Schöpfer, hör auch mich von deiner
Güte lallen!
Was wär ich, dein Geschöpf, erhieltest du
mich nicht?
Ich wäre schon vorlängst, wie mürber Thon,
zerfallen,
Der in des Töpfers Händen bricht.

Was unser Gott gemacht, das will er auch
erhalten!
Er wacht für seine Welt; er, er vermag allein,
Was seine Güte schuf, mit Weisheit zu ver=
walten:
Gott wacht! Wie ruhig kann ich sein!

Mehr Gutes fließt uns zu von seinen mil=
den Händen,
Als Böses uns verfolgt und Gutes vor uns
flieht.
Ach! daß die Sterblichen ihr stolzes Nichts
empfänden!
Vom Herrn geschiehet, was geschieht.

Mit Nacht bekleidet, fliegt von Gottes lich=
tem Throne
Das ernste Schicksal aus und ist ihm unter=
than.

Er macht, was ihm gefällt, aus dem beseelten Thone:
Sein Rathschluß ist nicht unser Wahn.

Die Tage gleiten hin, und Jahre folgen Jahren:
Er spricht, so kommen sie, sie fliehen, wie er winkt;
Und müssen wechselnd sich mit Glück und Unglück paaren,
Wie's ihm, dem Herrn, am besten dünkt.

Er zürnt! ihr Sünder bebt! Er kömmt in schnellen Wettern,
Die rothen Blitze glühn in seiner starken Hand.
Der Höchste macht sich auf, die Stolzen zu zerschmettern,
Und legt ihr Leben in den Sand.

Von Zwietracht angeführt, würgt über tausend Leichen
Der blutbespritzte Krieg, wann ihm die Rache ruft.
Der Hunger ächzt ihm nach; die Flügel fauler Seuchen
Vergiften die geschwärzte Luft.

Doch wann Gott gnädig ist, erheitern sich
die Zeiten;
Dann scherzt auf sichrer Flur der Friede, der
entwich:
Bekränzt mit Blumen, geht ihm Ueberfluß zur
Seiten,
Und alles lacht und freuet sich.

Erhebe dich, o Herr, die Rotte zu zerstören,
Die sagt: es ist kein Gott! es laut und spot-
tend sagt,
Und, Schöpfer, wider dich, die Schöpfung zu
empören,
Die Welten aufzuwiegeln wagt!

Ihr Netz berücke nicht die Seelen deiner
Frommen,
Verflucht sei ihre List, verflucht ihr schnöder
Spott!
Es müsse nie dein Lob von meinen Lippen
kommen!
Du bist mein König und mein Gott.

Vertrauen auf Gott.

Gott, unter deinem Schutz, was sollt' in bösen Zeiten,
Was sollt' ich fürchten in Gefahr?
Wer dir vertraut, hat dich zur Seiten:
Du hilfst ihm wunderbar.

Er geht, wann über ihm die Wolken Flammen speien,
Getrost an deiner Vaterhand;
Getrost durch dürre Wüsteneien
Und brennend heißen Sand:

Getrost in kranker Luft und mitten unter Leichen,
Wann wüthend ringsumher der Tod
Auf schwarzen Flügeln fauler Seuchen
Ein schnell Verderben droht.

Er fürchtet nicht, getrost auf dich und sein Gewissen,
Der giftigen Verläumdung Wuth,

Und tritt mit unerschrocknen Füßen
Auf ihre Natternbrut.

Wenn David auf der Flucht vor schnaubenden Tyrannen
Durch grauenvolle Wüsten strich,
Und seine Füße kaum entrannen
Dem finstern Wütherich:

Wann wider ihn vereint die Feinde Gottes stritten;
Wann ihn sein Kind vom Throne stieß,
Und, taub bei seines Königs Bitten,
Ganz Salem ihn verließ:

So sang er glaubensvoll in seiner Harfe Saiten:
Jehovah, meine Zuversicht!
Und du, Jehovah, halfst ihm streiten!
Sein Gott verließ ihn nicht.

Lob des Höchsten.

Singt, singt mit heiligem Entzücken,
Singt unserm Gott ein neues Lied!
Der Herr ist groß! Ihn will ich preisen,
Ihn, den Gütigen, den Weisen,
Dessen Auge nichts entflieht!

Der du den sternenvollen Himmel
Wie ein Gezelt weit ausgespannt,
Und hier, umstrahlt von Sonnen, thronest,
Hier in einem Lichte thronest,
Wo kein Sterblicher dich fand!

Gott! ich verliere mich im Glanze;
Dich, Gütigster, verlier ich nie!
Du bist auch unter uns zugegen;
Und, entzückt von deinen Wegen,
Voll Verwundrung preis' ich sie.

Dich preis' ich, der du an die Erde
Mit väterlicher Güte denkst,

Der du ihr in der Sonne leuchtest,
Und im Regen sie befeuchtest,
Sie mit kühlem Thaue tränkst:

Daß frisches Grün um ihre Glieder,
Ihr Haupt mit jungen Blumen lacht,
Und ihren mütterlichen Rücken
Saat und milder Segen schmücken
Jährlich mit erneuter Pracht.

Denn du versorgest, was du schufest:
Dein kleinst Geschöpf ist dir bekannt,
Der junge Rabe, der, beschneiet,
Hoch auf nackten Wipfeln schreiet,
Sättigt sich aus deiner Hand.

Du bist's, der zwischen rauhen Bergen
Erfrischend Wasser quellen läßt,
Und sonnenreichen Höhen Reben,
Bäumen ihre Frucht gegeben,
Grünen Wäldern ihren West.

Zur Arbeit winket den Geschöpfen
Der Tag aus strahlenvoller Luft:
Bis unter dunkler Schatten Hülle
Kühler Nächte sanfte Stille
Zur gewünschten Ruhe ruft.

Doch früh erwacht zu Dank und Liedern
Der Vögel buntgefiedert Chor.
Dann steigt von allen Nationen,
Steigt aus aller Himmel Zonen
Dir ein Lobgesang empor;

Dir, großer Vater aller Wesen,
Der allen wohlthut, alle liebt,
Und will, daß alle, wenn sie wollen,
Alle glücklich werden sollen,
Denen er das Leben giebt:

Damit sein Name herrlich werde
Durch alle Welten, sein Gebiet,
Und ihn, den Gütigen, den Weisen,
Alle Zungen dankbar preisen
Durch ein allgemeines Lied!

Demüthigung vor Gott.

Darf sich der arme Mensch erheben,
Vor dir, Allmächtiger, der Staub?
Vor dir, der alles ihm gegeben,
Worauf er pocht als einen Raub?

Und kannst du ihm nicht wieder nehmen,
Was du ihm gabst, und er vergißt,
Damit der stolze Staub sich schämen
Und fühlen müsse, was er ist?

Du ziehst dem aufgeblas'nen Reichen
Den Purpur seiner Hoheit aus,
Und setzest ihn zu einem Zeichen,
Ihn und sein übermüthig Haus.

Du hauchest rosenvolle Wangen
Am frühen Morgen zürnend an,
Und noch vor Abend ist vergangen,
Was tausend mit Entzücken sahn.

Das Leben steht in deinen Händen:
Nach deinem Winke würgt der Tod;
Und würgt auch zwischen Marmorwänden
Und beim Altar, und eh' er droht.

Auch mich ruft einst die finstre Höhle!
Doch bis die irdne Hütte bricht,
Entzeuch, ich flehe, meiner Seele
Den Funken deiner Gottheit nicht!

Nimm, wenn ich eine Welt gewönne,
Nimm nicht mein himmlisch Vorrecht hin,
Daß ich dich menschlich preisen könne,
So lang ich unter Menschen bin!

Erhalte mir, was du gegeben!
Denn diese Seele mit Verstand,
Und was ich habe, Leib und Leben,
Hab ich aus deiner Vaterhand.

So sing ich jeden neuen Morgen,
So sing ich, wenn die schwarze Nacht
Den Schauplatz der Natur verborgen,
Und nur das Heer des Himmels lacht.

Gott im Ungewitter.

Du Schrecklicher, wer kann vor dir
Und deinem Donner stehn?
Der Herr ist groß! Was trotzen wir?
Er winkt, und wir vergehn.

Er lagert sich in schwarzer Nacht;
Die Völker zittern schon:
Geflügeltes Verderben wacht
Um seinen furchtbarn Thron.

Rothglühend schleudert seine Hand
Den Blitz aus finstrer Höh':
Und Donner stürzt sich auf das Land
In einem Feuersee:

Daß selbst der Erde fester Grund
Vom Zorn des Donners bebt,
Und was um ihr erschüttert Rund
Und in der Tiefe lebt.

Den Herrn und seinen Arm erkennt
Die zitternde Natur,
Da weit umher der Himmel brennt,
Und weit umher die Flur.

Wer schützt mich Sterblichen, mich Staub,
Wenn der im Himmel wohnt,
Und Welten pflückt, wie dürres Laub,
Nicht huldreich mich verschont?

Wir haben einen Gott voll Huld,
Auch wann er zornig scheint:
Er herrscht mit schonender Geduld,
Der große Menschenfreund!

Gott, der Gesetzgeber.

Menschen, hört mit ehrfurchtvollem Schwei-
gen,
Gott will selbst von seinem Throne steigen:
Betet an vor ihm! Er spricht.
Auch das Meer, das schon mit schnellem Grimme
Brüllend schwillt, gehorchet seiner Stimme,
Wenn sie donnert: stürme nicht!

Staub, den ich gebildet und beseelet,
Und aus Huld zu weisem Glück erwählet,
Höre, Mensch, ich rede dir!
Hab ich dir nicht, was du hast, gegeben?
Hast du nicht den Funken, dieses Leben,
Das du athmest, nur von mir?

Bin ich's nicht, der Sonnenschein und Regen
Gütig giebt, und dich mit mildem Segen
Aus der Erde Schooße nährt?
Der dein Vieh auf kräuterreichen Weiden
Dir erhält, dir ungezählte Freuden,
Alle, die du hast, gewährt?

Und was ist's, das ich dagegen fodre?
Liebe nur! die reinste Liebe lodre
Gegen mich in jeder Brust!
Jedermann, der Erdkreis soll es hören!
Jedermann verläugne mir zu Ehren
Sich und alle seine Lust!

Seufzest du bei meinen Forderungen?
Reichthum, Ehr und Lob von feilen Zungen,
Dieser Tand betrübt dich nun?
Was aus Pflicht du nicht verweigern könntest,
Solltest du, wenn du dir Gutes gönntest,
Selber dir zu Liebe thun.

Kann der Geist, gefesselt an der Erden,
Sich mir nahn? Gereinigt muß er werden,
Und was irdisch ist, verschmähn.
Denn befleckt durch niedre, schnöde Triebe,
Kann er mich, den Würdigsten der Liebe,
Mich, den Heiligsten, nicht sehn:

Kann er nicht an jenen Ort gelangen,
Wo vor mir die reinen Geister prangen,
Reiner als das Sonnenlicht,
Und, mit Glanz und Herrlichkeit umgeben,
Höchstbeglückt erhabnen Freuden leben,
Die kein Wechsel unterbricht.

Denn, o Mensch, so groß ist meine Güte,
Daß ich dir, beglückt zu sein, gebiete,
Nicht beglückt nur in der Zeit.
Wolltest du für deinen Gott nicht bluten
Er vergilt nur wenige Minuten
Dir mit einer Ewigkeit.

Höchster Gott, Beherrscher meiner Tage,
Dir gelobt Gehorsam, ohne Klage,
Dir, Herr, dein Geschöpf, dein Knecht.
Du bist weis', auch wann du mich betrübest;
Du gebeutst, o Vater, weil du liebest:
Die Gebote sind gerecht:|

Wann, verhüllt von einer lichten Wolke,
Du im Thal die Niedrigsten vom Volke
Lehrst, von Menschenhuld belebt:
Oder, wann in schwarzen Ungewittern
Du gebeutst, und die Gefilde zittern,
Und der Sinai erbebt.

Theodicee.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich strömend fort und braust von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen:
Die Welt verkündige der hohern Weisheit Ruhm!
Er öffnet mir des Schicksals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet seine Pfade,
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.

Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche,

Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege
häuft,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre
läuft,
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht und oft gefährlich gleitet!

Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge
lagen:
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohn-
ter Nacht.
Die Welt verändert sich, mit immer neuer
Pracht,
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Sein bedürfen.

Der Sextus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lucretien, durch Selbstmord groß
zu werden:
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger
Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket
hatten;

Der Schöpfer wählt sie nicht! Er wählet
unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beigesellt,
In ewigen Geschichten strahlen,
Der Menschheit Schmach, das Werkzeug ih=
Qualen.

Eh ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tie=
fen tobten,
Erkor der Weiseste den ausgeführten Plan:
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfs=
wahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht ver=
walten?

Von welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finsterniß! Wie, wann aus
feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge
dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug' ent=
springt,
Und Reiz die große Weite zieret,
Wo sich der Blick voll reger Lust verlieret,

Denn Fluren, die von Blumen düften,
Gefilde voll Gesangs und heerdenvolle Triften,

Und hier krystallne Fluth, vom grünen Wald
umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wol-
ken glänzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket:
So wird mein Geist auf seinem Flug ent-
zücket.

Ich habe mich empor geschwungen,
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht
verschlungen:
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schö-
pfung aus!
Welch kleiner Theil der Welt ist Rheens fin-
stres Haus!
Und, Menschen, welche kleine Heerde
Seid ihr nur erst auf dieser kleinen Erde?

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt
sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten
Fliege Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut als Roms
Geschick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in unermeßner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt.
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn' an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.

Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn sein Blick, was bös' und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, auf's beste stets geschiehet.

Es leide mit gepriesnem Muthe
Die Gattin Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freiheit eines Volks, die einst Catone zeugt:
Bis kühne Tyrannei, vom Laster groß gesäugt,
Die spätverlaßne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche
retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt
und Graus.
Der kalte Norden speit ein Volk der Wilden
aus,
Das durch's Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß und Licht und Wahrheit
findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, daß ihr blos nach eurem Win-
kel kennet,
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht ver-
stehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch
beseelen;
Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen
Brust:
So muß der Mensch nicht sein: welch größerer
Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.

Ihr Weisen, hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr als hundert Sonnen schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur.
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
Auf ihrer güldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.

Vom Wurme, der voll grösrer Mängel
Auf schwarzer Erde kreucht, und vom erhabnen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beiden doch verwandt.
Jhr freier Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stes fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereien
Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klugen schreien
Dem armen Sterblichen des Willens Freiheit ab.
Die Sklaven, welche das, was weise Güte gab,

Der Menschheit Vorrecht nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenschaften;
So herrschen sie zuletzt: sie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freigeborne Geist erblickt, nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einen höhern Glanz erheben,
Unsterblich sein nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen;

Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum
Staub erkohr,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und hohern Rang nicht weigert, nur ver=
schiebet.

An Galathee.

Fleuch, Galathee, den Stolz verlebter Schö=
nen!
Schilt auf die Liebe nicht!
Du wirst sie nur mit falschen Lippen höhnen!
Dein Auge widerspricht.
Es müsse dich die süße Leier lehren,
Die überredend klingt,
Und, wie man glaubt, trotz heuchlerischem
Wehren,
Von manchem spröden Mund oft manchen Kuß
erzwingt.

Der Liebesgott, auf Blumen hingestrecket,
Schlief unter Myrthen ein.
Er hatte sonst die Nymphen oft erschrecket:
Die lauschten jetzt im Hain.

Nur eingedenk, wie Amor sie geplaget,
Nicht, wie er sie entzückt,
Verübten sie, was niemand noch gewaget:
Sie fesselten den Gott, der Götter selbst bestrickt.

Der schlaue Gott, indem er schnell erwachte,
Sah diesen losen Streich.
Ach! sprach der Schalk, und sah umher und lachte;
Wie glücklich rächt ihr euch!
Ich läugne nicht, was ich an euch begangen:
Ich macht' euch tausend Pein.
Seid wieder gut! und habt ihr mich gefangen,
Ihr werdet ungequält und ungeküsset sein.

Und ungeküßt? welch grausamer Gedanke!
Man dachte reifer nach,
Und sah beschämt, wie dem verwegnen Zanke
Das Herzchen widersprach.
Sie thaten — was? was alle Mädchen thäten!
Sie banden Amorn los,
Und Amor flog, da sie um Gnade flehten,
Von ihnen lachend weg in seiner Mutter Schooß.

An die Deutschen.

Ihr Deutschen, die an Ruhm berühmten Vätern weichen!
Verlangt ihr, groß zu sein, so müßt ihr ihnen gleichen;
Nicht an der alten Rauhigkeit!
Die Heldentugend jener Zeit
Ruht nicht auf ungeschlachten Sitten,
Auf nackter Armuth, nackten Hütten.

In Freundschaft Redlichkeit und ehrner Muth im Streite,
Der jeden Tropfen Bluts dem Vaterlande weihte,
Und jener unbewegte Sinn,
Der, taub zu niedrigem Gewinn,
Allein der Ehre Stimme kannte,
Für Vaterland und Freiheit brannte.

Das machte Deutschland groß; das eifert, nachzuahmen:
So seid ihr deutscher Art, nicht bloß aus deutschem Saamen.
Ihr starrt? ihr zittert und erbleicht?
Warum irrt euer Blick verscheucht?

Die Ahnung hat mich nicht betrogen!
Zu Sklaven werdet ihr erzogen.

O unsrer Schande Quell, Erziehung deutscher Jugend!
Wer pflanzt in ihre Brust Empfindungen der Tugend
Und Liebe für das Vaterland,
Die unserm Herrmann Lorbeern wand?
Wer bildet ihre jungen Seelen,
Noch ehe sie das Laster wählen?

Man bildet nur den Leib: der Jüngling lernt gefallen,
Lernt freien Tanz und Spiel, in fremder Sprache lallen,
Und buhlen, eh' er mannbar ist,
Betrügen, die er kaum geküßt,
Und seinen Hals zu schlauen Tücken
Im Joche weicher Sitten bücken.

Zur Ueppigkeit verwöhnt, wie kann er edel denken?
Wie soll er sich als Mann zur strengen Tugend lenken?
Und wird er, seiner Pflicht getreu,
Im Schooße fauler Schwelgerei,

Nie mit erkauften Uebelthaten
Des Vaterlandes Wohl verrathen?

Entkräftet vor der Zeit in Amors Myrthensträuchen,
Baut er die Nachwelt an mit Kindern, die ihm gleichen,
An einer gleichen Gattin Brust,
Die sorglos, unter eitler Lust,
Nur ihren Putz und Schoßhund liebet,
Und ihren Witz beim Spieltisch übet.

Aus beßrer Eltern Schooß entsprangen jene Helden,
Von derer hellem Ruhm des Nachruhms Bücher melden,
Die, keinem Weltstrich unbekannt,
Als Geißeln in des Schicksals Hand,
An Rom das feige Laster schwächten,
Der halben Erde Knechtschaft rächten.

Ein männliches Geschlecht, stark, alles zu ertragen,
Gleich streitbar, wenn der Süd in trägen Sommertagen
Die Wüste Lybiens verließ;
Und wenn der alte Nordwind blies,

Und seine furchtbarn Flügel stürmten,
Die Schnee auf Schnee verderblich thürmten.

Zu welchem Wechsel ist der Völker Glück verdammet!
Ein rauh verachtet Volk, das edler Muth entflammet,
Macht sich der Erde fürchterlich,
Wird üppig und entkräftet sich,
Und fällt nach kurzgenoßnem Glücke
Schnell in sein erstes Nichts zurücke.

Die alten und heutigen deutschen Sitten.

Wie wenig gleichen wir den Alten!
Was wir für ungesittet halten,
Hieß ihnen Männlichkeit.
Nur wenig ächte deutsche Bräuche
Sind unverjährt im deutschen Reiche
Zu unsrer Zeit.

Zusammen kommen, um zu zechen,
Bis alle Zungen stammelnd sprechen,
Hieß ihnen Fröhlichkeit.
Noch schwingt bei manchem Freudenmahle
Lyäus drohende Pokale
Zu unsrer Zeit.

Doch Recht und Menschheit nicht verletzen,
Auch bei ermangelnden Gesetzen,
Hieß ihnen Billigkeit.
Ich finde mehr gelehrt Geschwätze,
Sehr wenig Tugend, viel Gesetze
Zu unsrer Zeit.

Daß sich getreue Weiber funden,
Die auch dem Golde widerstunden,
Hieß keine Seltenheit.
Man sagt zur Schande karger Reichen,
Es geb auch etliche dergleichen
Zu unsrer Zeit.

Doch auch, wann Reiz und Jugend blühen,
Vom Kuß nichts wissen, ihm entfliehen,
Hieß ihnen Ehrbarkeit.
Dieß ist nur eine Schäfertugend
Und abgeschmackt an muntrer Jugend
Zu unsrer Zeit.

Daß ſtets der kühne Junker jagte,
Auch eh es auf den Bergen tagte,
Hieß ihnen Streitbarkeit.
Noch jagt und ſchmauſt er um die Wette,
Indeß beſorgt ein Freund ſein Bette
Zu unſre. Zeit.

Doch Anſehn und erhabne Würden
Nur auf verdiente Schultern bürden,
Hieß ihnen Schuldigkeit.
Zu Aemtern kann ein jeder kommen,
Die Würdigen blos ausgenommen,
Zu unſrer Zeit.

Die prophezeienden Matronen
Für ihre Lügen noch belohnen,
Hieß ihnen ſehr geſcheidt.
Sagt, kluge Frauen! Zeichendeuter!
Zigeuner! ſagt, ſind wir geſcheidter
Zu unſrer Zeit?

Doch, edler Vorzug grauer Alten!
Die Treue, Wort und Band zu halten,
Hieß ihnen Redlichkeit.
Die ſchlummert auf beſtaubtem Boden
Bei andern abgelebten Moden
Zu unſrer Zeit.

Inhalts-Verzeichniß.

Ausgewählte Gedichte von C. F. Weiße.

	Seite
Biographisches Vorwort	7
Der Sieg über sich selbst	11
Mittel der Deutschen wider die Schwermuth	13
Lieder für Kinder. Der junge Baum	14
Das Veilchen	15
Der Mai	15
Das Kartenhäuschen	16
Die kleinen Leute	17
Auf einen künstlichen Garten	18
Der Grobian	19
Der Glückliche und der Weise	20
Die Freundschaft	20
Der Greis	21
Das Lamm	21
Der Schneemann	22
Der thörichte Wunsch	23
Die Bienen	24
Der Kräusel	26
Der Morgen	26

Seite

Der Aufschub 28
Das Vergnügen wohl zu thun 29
Die Vorsicht 30
Scherzhafte Lieder. Die Haselsträuche 31
An ein junges Mädchen 32
Das goldene und eiserne Zeitalter . . . 33
Der Jüngling an die Freude 36
Der Mann an die Freude 38
Die zufriedene Liebe 40

Ausgewählte Gedichte von J. P. Uz.

Biographie des Dichters 45
Wollust 49
Neujahrswunsch des Nachtwächters zu Ternate 53
Der Tabacksraucher 55
Auf den Tod des Dichters und Majors von Kleist 58
An die Sonne 60
Preis des Höchsten 63
Vertrauen auf Gott 67
Lob des Höchsten 69
Demüthigung vor Gott 71
Gott im Ungewitter 73
Gott, der Gesetzgeber 75
Theodicee 78
An Galathee 86
An die Deutschen 88
Die alten und heutigen deutschen Sitten . 91

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiße, Christian Felix

Ausgewählte Gedichte

Hildburghausen ; New York 1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1206#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11827463-5